

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 24

Artikel: Wie fördert der Lichtspieltheaterbesitzer das Geschäftsinteresse bei seinen Mitarbeitern?
Autor: Frank, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Internationales Zentral-Organ der gesamten Projektions-Industrie und verwandter Branchen

Organe hebdomadaire international de l'industrie cinématographique

Druck und Verlag:

KARL GRAF

Buch- und Akzidenzdruckerei

Bülach-Zürich

Telefonruf: Bülach Nr. 14

Erscheint jeden Samstag □ Parait le samedi

Schluss der Redaktion und Inseratenannahme: Mittwoch Mittag

Abonnements:

Schweiz - Suisse: 1 Jahr Fr. 12.—

Ausland - Etranger

1 Jahr - Un an - fcs. 15.—

Insertionspreise:

Die viergespaltene Petitzeile
30 Rp. - Wiederholungen billiger
la ligne - 30 Cent.

Annoncen-Regie:

KARL GRAF

Buch- und Akzidenzdruckerei

Bülach-Zürich

Telefonruf: Bülach Nr. 14

(Nachdruck verboten.)

Wie fördert der Lichtspieltheaterbesitzer das Geschäftsinteresse bei seinen Mitarbeitern?

Von Max Frank.



Die Lichtspielbesitzer können, sofern sie nicht dafür genügend Angehörige haben, ihre Arbeit nicht allein bewältigen, sie brauchen „Mitarbeiter“. Dieses Wort, das leider nur in wenigen Berufen eingeführt ist, bezeichnet besser als „Angestellter“ und „Gehülfe“, was der Arbeitnehmer sein soll. Der „Angestellte“ wird erst angestellt, zu arbeiten, in dem Wort „Gehilfe“ ist auch etwas Abhängiges herauszufühlen, aber „Mitarbeiter“, das trifft den Nagel auf den Kopf. Mitarbeiten und Arbeiten stehen auf gleicher Stufe. Wie der Geschäftsinhaber arbeitet, ebenso soll der Mitarbeiter arbeiten, in gleicher Güte, mit gleichem Fleiße, mit gleichem Geschäftsinteresse. Alles das drückt sich in dem Wort „Mitarbeiter“ so klar aus. Deshalb sollte man dieses Wort nach Möglichkeit einbürgern.

Leider sind nun aber die Mitarbeiter in den meisten Fällen nicht so, wie sie sein sollen. Nicht nur, daß sie oft nicht genügend tüchtig sind, nur mangelhaftes Können aufweisen, sondern es fehlt auch vielfach an dem Willen, ihr Ganzes dem Geschäft, in dem sie arbeiten, zu geben, es fehlt ihnen an Geschäftsinteresse. Mangelndes Geschäftsinteresse und mangelhaftes Können brauchen zwar nicht

zusammenzuhängen, sind jedoch oftmals zusammen vorzufinden. Jedoch gleicht ein großes Geschäftsinteresse teilweise einen Fehlbetrag des Könnens aus, während umgekehrt das Können ohne Geschäftsinteresse auch wenig nützt.

Wir wollen uns heute mit dem vielfach bei den Mitarbeitern vorzufindenden mangelnden Geschäftsinteresse befassen, seinen Ursachen nachgehen und damit auch die Vorbedingungen erörtern, die nötig sind, um das Geschäftsinteresse unserer Mitarbeiter zu wecken, zu heben und zu fördern. Der erste Grund, warum das Geschäftsinteresse fehlt, ist vielfach in einem ungeeigneten Charakter zu suchen. Der Mitarbeiter ist nicht Arbeiter im guten Sinne, sondern er verrichtet seine Arbeit nur träge und mechanisch oder gar widerwillig und vermag nicht den Segen seiner Arbeit zu erkennen. Solche Mitarbeiter haben nicht nur das geringste Interesse für das Geschäft, sondern sie zeigen auch überhaupt kein Interesse für ihren Beruf. Was sie tun, ist ihnen einerlei; die Hauptsache für sie ist, daß sie möglichst viel verdienen. Solche Elemente sind gerade in Berufen, in denen besonders etwas Geist notwendig ist, dem wirtschaftlichen, technischen und künstlerischen Aufschwunge so überaus hinderlich.

Dann aber wird vielfach durch eine Verheerung in der Mitarbeiterschaft das Geschäftsinteresse ertötet; es werden leichtfertig zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer immer neue Reile hineinzutreiben, statt versöhnlich zu wirken. Wahllos und leichtfertig wird mit Schlagwörtern gehezt, deren Unrichtigkeit und Oberflächlichkeit oft mit etwas Logik erkannt werden müßte. Zufriedene Mitarbeiter werden so lange aufgestachelt, bis sie müde werden und in den allgemeinen Schlachtruf miteinstimmen: „Gegen die Arbeitgeber, nicht mit ihnen!“

Jedoch liegt nicht an der Mitarbeiterschaft allein die Schuld, daß sie keine hinreichende Anteilnahme an dem Geschäfte ihrer Arbeitgeber besitzen, nein, diese selbst tragen sehr, sehr viel dazu bei. Statt das Geschäftsinteresse bei ihren Mitarbeitern zu fördern, vernichten sie es vielfach mit aller Gewalt, teils weil sie nicht „Mitarbeiter“, sondern nur Untergebene haben wollen, teils aber aus Unwissenheit oder aus Unüberlegtheit.

Das Nichtwollen, nicht minder das Nichtkönnen muß der Arbeitgeber selbst bezahlen, denn es erfordert nicht nur die menschliche Rücksicht, daß man das Geschäftsinteresse in jeder Weise fördert, sondern auch die kaufmännische Klugheit; wem die Rücksicht abgeht, der sollte es doch wenigstens aus eigenem Interesse tun. Mitarbeiter, die reges Interesse an dem Geschäfte ihrer Arbeitgeber nehmen, nützen diesen ungemein, während teilnahmslose Angestellte stets mangelhaft zu gebrauchen sind.

Zunächst ist es viel wert, wenn der Mitarbeiter an dem Posten steht, den er sich wünscht. Große Fehler werden in dieser Hinsicht schon bei der Annahme von Mitarbeitern gemacht, indem man einem solchen etwa eine ganz andere Beschäftigungsart zusagt, als zu welcher man ihn nachher hauptsächlich anstellt. Man schenke dem Bewerber reinen Wein ein, mit was man ihn hauptsächlich zu beschäftigen gedenkt. Es ist selbstverständlich unanständig, daß sich Mitarbeiter darüber aufregen, wenn sie ausnahmsweise in einem anderen, ihnen nicht zusagenden Zweige ihres Berufes beschäftigt werden, aber wenn die Ausnahme zur Regel wird, dann kann man von dem Mitarbeiter nicht mehr reges Geschäftsinteresse erwarten.

Auch Mitarbeiter, die „für alles“ angenommen sind, soll man, soweit es der Geschäftsbetrieb gestattet, vorzugsweise mit solchen Arbeiten beschäftigen, die für sie am meisten Interesse zeigen. Der eine hat mehr Spaß für dies, der andere mehr für jenes. Kurz, jeder leistet dann am meisten, wenn er an der richtigen Stelle steht. Man suche in dieser Hinsicht seine Beobachtungen anzustellen und frage gelegentlich seine Mitarbeiter danach.

Aber bei denjenigen Mitarbeitern, die an rechter Stelle stehen, erhöhe man ebenfalls das Geschäftsinteresse, indem man ihnen und ihrer eigenen Ausbildung Interesse entgegenbringt; das gilt an erster Stelle für den Vorführer. Man sporne sie zu immer weiterem Lernen an und gebe ihnen die Mittel an die Hand. Man überlasse ihnen insbesondere Fachzeitschriften und Fachbücher leihweise zum Studium, gebe ihnen diese zum Lesen nicht nur mit nach Hause, sondern gestatte ihnen das Lesen auch während der Arbeitszeit, sobald nur irgendwie Zeit dafür da ist, und solche läßt sich selbst bei einem offenen Betrieb immer finden. Die Zeitausnutzung ist äußerst vorteilhaft, selbst wenn dadurch etwas weniger gearbeitet wird, das wird reichlich wieder dadurch wett gemacht, daß der Mitarbeiter aus der Literatur neues lernt und so Fehler bei der gewohnten Arbeit zukünftig vermeiden kann, wodurch wieder Material und Zeit erspart wird.

Aber man gestatte auch während der Geschäftszeit dem Mitarbeiter nach seinen Ideen systematische Versuche anzustellen und erlaube ihm hierzu die Benutzung der Apparate und des Geschäftsmaterials. Das ist keine Vergeudung, denn systematische Versuche bringen größere Sicherheit, als jahrelange systemlose Praxis. Bei der Verwendung von Material kann man natürlich dennoch darauf achten, daß die Kirche im Dorfe bleibt. So nützt es z. B. sehr viel, wenn Versuche über möglichste Ausnutzung des Lichtes angestellt werden.

Nun haben manche eine heillose Angst davor, daß ihre Mitarbeiter zu tüchtig werden dürften, daß sie sich dadurch überlegene Konkurrenten züchteten. Diesen Einwand, der auch nur der Ausfluß der eigenen Schwäche ist, kann man nicht anerkennen, denn ein kluger Mitarbeiter bleibt gerade dort gerne, wo man ihm bereitwillig Gelegenheit zur weiteren Ausbildung und zum Vorwärtstreben gibt und wird diesem Geschäft dadurch nützen. Zudem wird ein solcher Mitarbeiter, der Lust zum Lernen hat, weit eher sich selbstständig machen, wenn er nicht in den Betrieben seiner Arbeitgeber Befriedigung fühlt.

In der Sommerfrische.

Roman von Marie Sellmuth.

(Fortsetzung.)

Behn Jahre war er nun schon fort, ob er noch am Leben? Die letzten Nachrichten waren aus Brasilien gekommen, dann hatte ich nichts mehr gehört. So zog ich hieher. Wie in selbstquälerischer Ironie ließ ich mir meine Wohnung genau so einrichten, wie einst die Ihre, Elisabeth. O, für mich hat es schon eine Vergeltung gegeben hier auf Erden! —

Seit Ihre Tochter bei mir gewesen, verfolgten mich — Leos Augen Tag und Nacht mit vorwurfsvollem Blick. Ich fand keinen Schlummer mehr; nun war auch meine Kraft gebrochen.“ Er schwieg erschöpft. Jetzt neigte sie sich wieder eine zitternde Hand nach dem Glase mit dem Stärkungstrank und neckte seine trockenen Lippen.

„Nun wird mir wohlher werden! Um Verzeihung wage ich nicht mehr zu flehen! In all den schlaflosen Nächten steht es wie eine Vision vor meinen geistigen Augen. Ich sehe Sie, Elisabeth, mit Leo vereint und wie der Engel des Lichts steht eine Gestalt zwischen Euch — eine Gestalt, die in ihren Jüngen Vater und Mutter vereint. Und dann werdet ihr vergeben dem, der viel gesündigt, aber auch schwer gebüßt hat!“

Er verstummte, die letzten Worte waren kaum verständlich über seine Lippen gekommen. Still, ganz still wurde es in dem Zimmer. Deutlich hörte man das Tickender silbernen Stuhluhr, welche auf dem Nachttischen vor dem Lager stand. Da brach ein blasser Schein der Winter Sonne durch das breite, unverhüllte Fenster, er fiel auf das Leidensgesicht des Kranken, ihm einen Schimmer von Verklärung verleihend.

Und plötzlich war es Elisabeth, als spreche jemand neben ihr die Worte, welche der Heiland einst zu dem sündigen Weib gesagt: „Sie hat viel geliebt im Leben, drum soll ihr auch viel vergeben werden“, und wie ein Engel der Barmherzigkeit sich über den Kranken neigend, sprach sie voll unendlicher Milde: „Ich vergebe Ihnen, Eile, Eile, was Sie an uns gesündigt, und Gott der Allmächtige möge Ihnen auch ein gnädiger Richter sein!“ Er öffnete mühsam seine Augen, seine Finger tasteten suchend nach ihrer Hand.

„Nun sterbe ich gern“, murmelte er kaum verständlich. Wieder schlossen sich seine Augen. Ein Angstgefühl stieg in ihr auf. Wenn er jetzt stürbe! Sie sah hilfesuchend umher, da fiel ihr Blick auf die Glockenschnur neben seinem Lager. Schnell zog sie dieselbe und nun war auch schon der Diener neben ihr. „Es ist der gewöhnliche Anfall“, sagte er leise, dabei nahm er eine Arznei von dem Tische, ihm einige Tropfen davon einflößend. Unschlüssig stand Frau Rodenwald da? Sollte sie gehen oder bleiben? Sie entschied sich für das erstere, indem sie an Leonie und deren Unruhe dachte. „Sagen Sie Ihrem Herrn, wenn er wieder zu sich kommt, ich würde morgen wiederkommen und mich nach sei-

Man soll aber nicht nur seinen Mitarbeitern allein die Versuche überlassen, sondern man soll auch mit ihnen forschen und lernen und über die Arbeiten zwangslos seine Gedanken austauschen. Auch vergibt man sich nicht im geringsten etwas, wenn man sich gegebenenfalls von seinen Mitarbeitern belehren läßt. Es ist eine üble Gewohnheit und unangebrachter Hochmut, die Ansichten und Vorschläge der Mitarbeiter ohne Berücksichtigung zurückzuweisen. Man muß nicht in einem Mitarbeiter, der es mit dem Geschäft gut meint und Verbesserungsvorschläge vorbringt, das Geschäftsinteresse gelähmt werden, wenn man seine gute Ansicht nicht anerkennt, auf seine Vorschläge gar nicht eingeht. Wird es nicht umgekehrt dem Mitarbeiter große Freude machen, wenn sich eine von ihm vorgeschlagene Vorrichtung oder Verbesserung einer solchen vorzüglich bewährt? Wird er dann nicht immer wieder auf neue Ideen sinnen, die dem Geschäft nützlich sein könnten? Selbst ein Anfänger, der nicht allzu dumm ist, kann zuweilen einen wohlzubeachtenden Vorschlag machen. Man lehne also nicht ohne weiteres schroff die Prüfung ab.

Nicht minder wie die technischen, bespreche man mit seinen Arbeitern auch die wirtschaftlichen und kaufmännischen Verhältnisse und gestatte ihnen auch hierbei gerne, ihre Ansichten zu äußern und Vorschläge zu machen. Manche Geschäftsinhaber haben in dieser Hinsicht eine höchst unfluge Geheimtuerie. Gerade dadurch, daß die Mitarbeiter einen Einblick in die kaufmännisch-wirtschaftlichen Verhältnisse des betreffenden Berufes haben, lernen sie verstehen, daß das Selbständigein doch viel gegen sich hat, daß dabei ganz andere Sorgen kommen, daß die selbständigen Berufsangehörigen gar nicht so auf Rosen gebettet sind wie es nach den verheßten Reden gewisser Kreise den Anschein hat. Die Mitarbeiter werden dadurch beizeiten gewarnt, nicht leichtfertig ihr sicheres wenn auch etwas geringeres Angestellteineinkommen mit den Sorgen der Selbständigkeit vertauschen. Diese Warnung wird umsomehr beachtet, je mehr der Mitarbeiter in dem Geschäft seines Arbeitgebers Berufsfreudigkeit hat.

Ferner fördert man das Geschäftsinteresse durch eine angemessene Behandlung. Man braucht es nicht an der notwendigen Energie fehlen zu lassen und kann dabei doch des Kasernenhospitales und persönlicher Beleidigungen und Kränkungen entbehren. Man höre den Mitarbeiter an, bevor man ihn verurteilt und nehme auch, wenn es darauf ankommt, anstandslos ungerechte Vorwürfe zurück, mögen sie schlichter oder persönlicher Natur gewesen sein. Es sind nicht die Schlechtesten, die sich gegen Ungerechtigkeiten wehren. Die Kriecher, die scheinbar alles ruhig hinnehmen, rächen sich im geheimen. Man schiebe auch nicht, wie es vielfach Brauch ist, seine eigenen Fehler seinen Mitarbeitern in die Schuhe.

Daß es nicht fördernd wirkt, wenn man einen Mitarbeiter mit einem Hausknecht oder Ausläufer verwechselt, versteht sich von selbst.

Auch die Anteilnahme an den persönlichen Verhältnissen des Mitarbeiters trägt viel dazu bei, daß dieser im Interesse seines Prinzipals schafft. Menschliche Rücksicht und menschliche Rücksicht machen sich bezahlt. Entgegenkommen bei nachgesuchtem Urlaub, Fürsorge für die Gesundheit usw. gehören hierzu.

Hand in Hand muß selbstverständlich eine anständige Bezahlung gehen. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, auch der Mitarbeiter; dessen Ausnutzung rächt sich. Gute Behandlung in jeder Weise läßt aber eine etwas geringere Bezahlung leichter ertragen.

Den Vichtpielinhabern kann deshalb nicht eindringlich genug ans Herz gelegt werden: „Fördert euch bei euern Mitarbeitern mit allen Kräften das Geschäftsinteresse!“ Es ist euer eigenster Vorteil. Zudem handelt ihr dabei auch vom menschlichen Standpunkt aus lobenswert, wenn ihr euere Mitarbeiter zu tüchtigen Leuten erzieht. Man soll die Kluft zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern überbrücken, statt sie zu erweitern! Das mögen sich auch die Mitarbeiter gesagt sein lassen.



nem Ergehen erkundigen.“ Der Diener verbeugte sich ehrfurchtsvoll, sie bis zum Vorzimmer geleitend.

„Draußen wartet der Wagen“, sagte er dann, „ich kehre zu dem gnädigen Herrn zurück.“

„Wortlos umarmte Frau Rodenwald ihre Tochter. „Zu Hause!“ brachte sie dann in furchtbarer Erregung hervor.

Und da saßen sie nun eng umschlungen in der Abenddämmerung und die Mutter berichtete in gedrängter Kürze das Ungeheuerliche, das sie gehört. Leonie lauschte atemlos. Als die Mutter geendet, saß sie noch einige Minuten regungslos.

„Und darum mußte ich meine Liebe und mein Glück opfern!“ kam es dann schmerzlich von ihren Lippen.

„Und an den Vater denkst du nicht?“ — Leonie legte aufschluchzend den Kopf an die Schulter der Mutter und beider Tränen vermischten sich.

19.

Vierzehn Tage später, an einem milden, feuchten Märztag, bestattete man die sterblichen Ueberreste von Felix Fürgens zur ewigen Ruhe. Nur wenige Personen sind es, welche die offene Gruft umstehen. Die Dienerschaft, der Arzt, welcher ihn die langen Jahre behandelt hatte, und sein Rechtsbeistand, Justizrat Klein; ferner Frau Rodenwald und ihre Tochter.

Alle sind tiefenst, denn der Pfarrer hat eine ergreifende Rede gehalten. Den Text hatte sich der Verstorbene selbst gewählt. Es waren die Worte, welche der sterbende Heiland zu dem Schächer am Kreuz gesprochen: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Der Erdschollen fielen polternd auf den Sarg, welchen die Pietät der Dienerschaft mit den schönsten Blumen geschmückt. Dann sanken Mutter und Tochter an der Gruft in die Knie.

Während Frau Rodenwald einen herrlichen Kranz von weißen Rosen und Efeu niederlegte, stieg ein heißes Gebet aus ihrem Herzen zum Himmel auf für den Verstorbenen um Vergebung seiner Sünden und für sich um das geringste Lebenszeichen von ihrem geliebten Gatten. Dabei rannen die Tränen unaufhaltbar aus ihren Augen. Leonie bot sie leise, aufzustehen und führte sie mit leiser Gewalt fort. Der Justizrat trat zu ihnen. Er verneigte sich tief.

„Ich habe wohl die Ehre, Frau Rhoden und Fräulein Tochter vor mir zu sehen. Mein Name ist Klein, Justizrat. Ich werde mir erlauben, Ihnen in den nächsten Tagen einen Besuch abzustatten. Was ich Ihnen mitzuteilen habe, betrifft das Testament des Verstorbenen.“

Frau Rhoden neigte zustimmend das Haupt. Sie kannte dieses Testament schon. Bei den Besuchen, welche sie dem Verstorbenen noch mehrmals gemacht und wodurch sie ihn so hoch beglückt, hatte er ihr schon davon gesprochen. Sie war zur Universalerin eingesetzt. Sie müsse das Geld annehmen, hatte er gesagt; denn es komme ihnen rechtmäßig zu. Nur Legate für die Diener habe er sich gestattet, davon zu entnehmen; denn, hatte er mit trübem Lächeln hinzugefügt, das dürfe er mit gutem Gewissen tun, so viel habe er wohl das Vermögen vergrößert durch seinen Fleiß und seine Umsicht.

Dann hatte er immer wieder versichert, wie er die